

Rainer Volz

Reden wir mal über Männer!

Erfahrungen bei der Vermittlung der Untersuchung »Männer in Bewegung« in Bildungsveranstaltungen

Dieser Beitrag handelt von meinen Erfahrungen, die ich bei der Weitergabe der Untersuchung in Vortagsveranstaltungen, Workshops, Seminaren usw. gemacht habe. Am häufigsten waren die Träger evangelisch, eine Reihe säkularer Einrichtungen waren dabei und einige katholische.

Der erste Abschnitt stellt Reaktionen auf das »Herzstück« der Männer-Studie dar, die vierteilige Geschlechtsrollentypologie, und analysiert ansatzweise diese Veränderungen. Der zweite Abschnitt reflektiert den Umgang mit dem zentralen Ergebnis der Studien, dass die Tiefenidentitäten von Männern und Frauen – die Merkmale, die grundsätzlich als »männlich« und »weiblich« gelten – auch nach zehn Jahren geschlechterübergreifend und durch alle vier Genderarten hindurch konstant geblieben sind. Im dritten Kapitel geht es um die Reaktionen auf das deutlich verbesserte Image von Religion und Kirche(n) bei den Männern. Die bisher verhaltene Rezeption der Ergebnisse zum Gewalthandeln von Männern und Frauen ist Thema des vierten Abschnitts. Der Aufsatz schließt mit zwei Wünschen des Autors an kirchlich engagierte Menschen, ob Männer oder Frauen, und an die Kirchenleitungen.

1. Der auffälligste Unterschied zur Rezeption der ersten Männerstudie

»Männer im Aufbruch«, mit der ich zwischen 1999 und 2001 »unterwegs« war, ist, dass der Überraschungseffekt, ja der Schock, den damals die Geschlechter-Typologie, die Rede vom »neuen Mann« und seinem Gegentypus, dem »traditionellen Mann«, ausgelöst hat, weitgehend verpufft ist. Anscheinend haben die zahlreichen in den vergangenen zehn Jahren erschienenen Studien über Männer, Männlichkeit, Wandel der Vaterschaft, Männer in Führungspositionen, Männer als Verlierer, all diese Publikationen haben anscheinend Gewöhnungseffekte zur Folge. Löst die Vorstellung der vierteiligen Geschlechtertypologie vor zehn Jahren noch eifriges Grübeln vor allem der männlichen Teilnehmer aus, welchem Typ sie selbst sich wohl zurechnen müssten, gehen die meisten Zuhörer heute wesentlich entspannter, möglicherweise gleichgültiger, damit um. Das liegt sicher zum Teil an den Benennungen der aktuellen Studie: die Rede vom »modernen« Mann, der den »neuen« abgelöst hat, und die Rede vom »teiltraditionellen« Mann polarisieren längst nicht in gleichem Maße wie die Bezeichnungen von 1998. Die Unterschiede in den Männlichkeitstypen und sowie Männer und Frauen übergreifenden Konsens darüber gibt, was als typisch männlich und was als typisch weiblich zu gelten hat: das Männliche kräftig, aktiv, rational und dominant, das Weibliche emotional, körperbezogen, gesellig und kommunikativ. Dieser Befund war 1998 häufiger Anlass zu theoretisch-ideologischen Kontroversen, ob Frauen und vor allem Männer »doch nicht« veränderbar seien oder aber durch die Last der gesellschaftlichen und kulturellen Traditionen dazu gemacht wor-

sammenhängen, die an ihrer Männlichkeit und Identität besonders interessiert sind: Diese Männer haben offensichtlich nach wie vor ein hohes Interesse, die Typologie auf sich selber zu beziehen, ihren modernen und traditionellen Identitäts-Anteilen nachzuspüren und sie genauer zu erkennen. Für solche Männer ist die Männer-Studie von 2009, wie die Vorgängerin von 1998, eine Folie, vor der sie sich ihrer biografischen Entwicklung als Mann bewusster und klarer werden können, was ihnen beispielsweise erlaubt, ihre Vaterschaft von der ihres eigenen Vaters abzuheben. Bei solchen Männern spielen die Ergebnisse unserer Untersuchung zur Sozialisation eine große Rolle, zu dem in der Kindheit erfahrenen Glück bzw. Unglück oder zur emotionalen Präsenz bzw. Abwesenheit des Vaters.

2. Bereits in der Untersuchung von 1998 ergab sich, dass es, jenseits der offensichtlichen und kräftigen Unterschiede zwischen dem modernen/neuen und dem traditionellen Männlichkeitstyp, einen die Geschlechtertypen und sowie Männer und Frauen übergreifenden Konsens darüber gibt, was als typisch männlich und was als typisch weiblich zu gelten hat: das Männliche kräftig, aktiv, rational und dominant, das Weibliche emotional, körperbezogen, gesellig und kommunikativ. Dieser Befund war 1998 häufiger Anlass zu theoretisch-ideologischen Kontroversen, ob Frauen und vor allem Männer »doch nicht« veränderbar seien oder aber durch die Last der gesellschaftlichen und kulturellen Traditionen dazu gemacht wor-



Rainer Volz ist Leiter und Wissenschaftlicher Referent der Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) und mit Paul M. Zulehner zusammen Autor der beiden Männerstudien »Männer im Aufbruch« und »Männer in Bewegung«.

den seien und jetzt »erst recht« verändert werden müssten bzw. sich selbst ändern müssen.

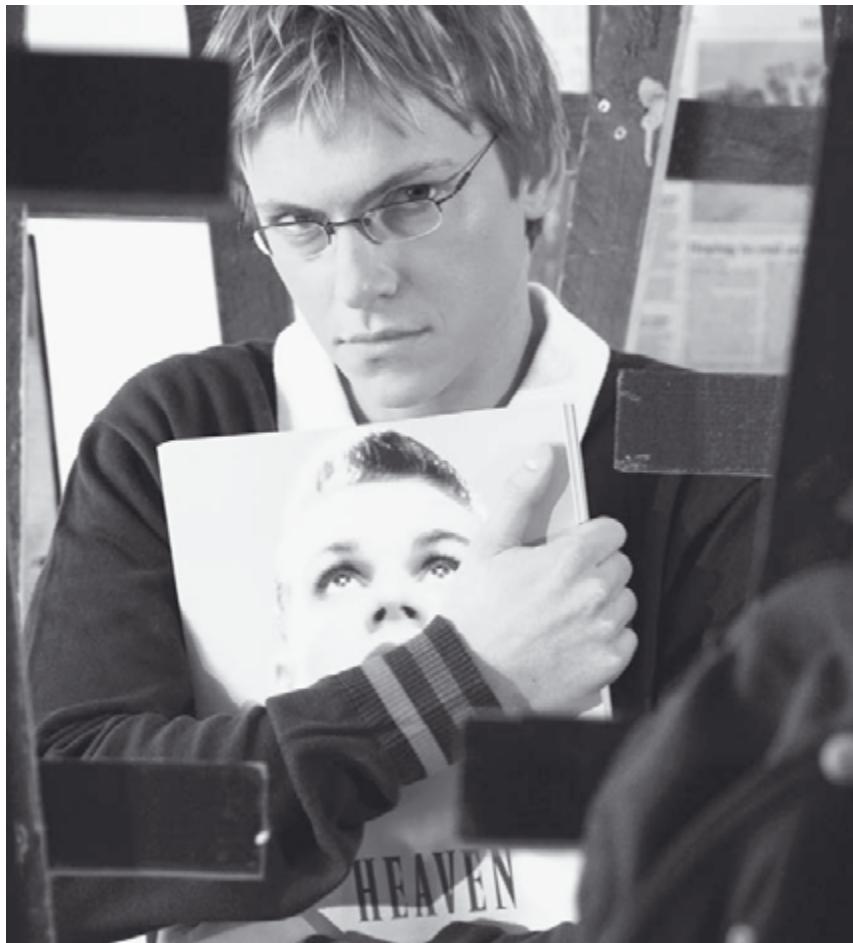
In den Reaktionen von Teilnehmenden heute herrscht eher eine Art stilless Einverständnis vor. Ich habe den Eindruck, es herrscht streckenweise Erleichterung, dass auf die grundlegenden »Facts of Life« der »Tiefenidentität«, mithin auf bestimmte Konstanten, Verlass ist. Teilweise verbindet sich das mit einer eher konservativen Grundeinstellung. Häufig erlebe ich aber auch ein Akzeptieren dieses Befundes und Versuche, in diesem Rahmen auszuloten, welche realistischen Chancen der Veränderung von Geschlechterverhältnissen, zum Beispiel der Verbesserung der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie oder einer Veränderung im Miteinander der Geschlechter, es gibt. Die Erleichterung bezieht sich aber auch darauf, dass bei allen Veränderungen und

Konflikten im Alltag der Geschlechter die Übereinstimmungen in den tiefen Schichten der Identität als tragfähiges Fundament für die Lebensbewältigung wahrgenommen wird! Wie bei der ersten Männerstudie brandmarken engagierte und feministischen Ansätzen nahestehende Frauen diesen Befund entweder als einen Artefakt der Autoren Zulehner und Volz oder aber sie machen problematische patriarchale Traditionen dafür verantwortlich.

3. Bei Veranstaltungen kirchlicher Träger ziehen die Ergebnisse der Untersuchung zur (Wieder-)Annäherung der Männer an Religion, Christentum und vor allem Kirche große Aufmerksamkeit auf sich. Häufiger überwiegt Skepsis, weil der eindrucksvolle Imagegewinn der verfassten Kirchen anscheinend schwer mit eigener Wahrnehmung von Distanz und ge-

riger Aktivierbarkeit von Männern in der Kirche zusammengebracht werden kann. Diese Skepsis äußern vor allem Männer und Frauen, die in Kirchengemeinden oder an sonstigen kirchlichen Orten, hauptamtlich oder ehrenamtlich, sehr aktiv sind.

Soweit diese Äußerungen in evangelischen Zusammenhängen getan werden, sehe ich sie als Ausdruck eines alten Konflikts im Protestantismus: Die Aktiven haben hohe Erwartungen an die Selbsttätigkeit und Aktivität anderer Kirchenmitglieder, haben das Ideal eines Protestantismus, der den Amtsträgern eine Beteiligungskirche gegenüberstellt. Das Selbst- und Kirchenbild der meisten befragten Männer unterscheidet sich jedoch davon: Auch wenn ihr emotionales Verhältnis zu Religion und Kirche sich in der Tat deutlich intensiviert hat, folgt für sie daraus keineswegs automatisch ein aktives oder sogar regelmäßig aktives Verhältnis zu ihrer Kirchengemeinde.



Sebastian | Himmelwärts

Foto: Thomas Müller, Model: Florian

Männliche Kritikintensität

Bei diesen Reaktionen wird überdies der zweite grundlegende Befund der Männer-Studie zum Kirchenverhältnis häufig »vergessen«, der besagt, dass sich die männliche Kritikintensität an der Kirche, ihren Amtsträgern und ihren Aktivitäten im Zeitvergleich zu 1998 oder auch zu früheren Erhebungen der EKD-Kirchenmitgliedschafts-Untersuchungen kaum verringert hat. Die Kunst pastoraler, kirchlicher und kybernetischer Praxis in der kommenden Zeit wird also darin bestehen, das deutlich verbesserte »Bauchgefühl« von Männern gegenüber der Kirche (einerseits) und ihre nach wie vor bestehenden »kopfmäßigen« Vorbehalte gegen Kirche (andererseits) so zu bearbeiten, dass sich die innere Kirchenbilanz bei Männern stetig verbessert.

4. Auf Wunsch des Bundesfamilienministeriums wurde bei der Studie von 2008 der Themenbereich »Gewalt« erheblich erweitert. Über die bereits 1998 erhobene »Gewaltakzeptanz«, einem brisanten Konglo-

merat rassistischer, gewaltverherrlicher und sexistischer Aussagen, und dem »Autoritarismus«, der sozialpsychologischen Disposition von Menschen, sich auch ohne äußerer Druck anderen Menschen zu unterwerfen und ihrerseits andere Menschen beherrschen zu wollen, zu diesen Themenkomplexen kam die detaillierte Erforschung erlittener und aktiv angetaner Gewalt hinzu, und dies bei Männern wie bei Frauen. Zum ersten Mal in Deutschland wurden in einer Untersuchung Frauen und Männer als Opfer und Täter bzw. Täterinnen in den Blick genommen. Obwohl diese Ergebnisse in der Studie deutlich ausgewiesen und in den für Bildungsveranstaltungen entwickelten Foliensätzen enthalten sind, sind sie bisher wenig zur Kenntnis genommen worden. Wenn ich diese Zusammenhänge referiert habe, waren häufiger betroffenes Schweigen oder vereinzelte emotionale Reaktionen die Folge. Ich erinnere mich nur an zwei Abendveranstaltungen, bei denen ebenso sachorientiert wie engagiert nach den Ursachen von Gewalthandlungen gefragt wurde und, besonders im Blick auf Jungen und Mädchen, nach Möglichkeiten von Vorbeugung und Prävention gesucht wurde. Die polemische Bestreitung der Ergebnisse oder andere polemische Ursachen- bzw. Schuldzuweisungen habe ich, bisher jedenfalls, nicht erlebt.

5. Die Rezeption der zweiten Männerstudie ist in vollem Gange und noch nicht abgeschlossen. Zwei Wünsche habe ich als (Ko-)Autor dieser Untersuchung:

Der religions- und insbesondere der kirchensoziologische Teil der Studie ist im Vergleich zu 1998 erheblich erweitert und differenziert worden. Die inneren Beweggründe von Religiosität und Kirchlichkeit konnten ein gutes Stück weiter ausgeleuchtet werden, weiter nicht nur als in der ersten Untersuchung »Männer im Aufbruch«, sondern auch differenzierter als in den vier bisher erschienenen EKD-Kirchenmitgliedschafts-Untersuchungen. Ähnliches gilt für unsere Analyse

von Glaubenssystemen, die wir in komprimierten »Weltanschauungstypen« analysiert haben. Sie konkretisieren und bringen Phänomene in einen systematischen Zusammenhang, die in der fachsoziologischen wie öffentlichen Debatte als »Patchworkreligiosität«, »Bricolage/Bastelreligiosität« oder als »moderner Synkretismus« bezeichnet werden. Bereits in der Untersuchung selbst ziehen Paul Zulehner und ich aus beiden Befunden erste Konsequenzen für kirchenleitendes Handeln. Ich wünsche unserer Untersuchung, dass diese Ergebnisse intensiver von kirchlich Verantwortlichen – auf allen Ebenen – und von Kirchenleitungen zur Kenntnis genommen werden: nicht um eines abstrakten Erkenntnisfortschrittes willen, sondern um unseren Kirchen zu einem vertieften Verständnis gerade der dogmatisch »unregelmäßigen« Gestalten von Religiosität und Kirch-

lichkeit ihrer männlichen und weiblichen Kirchenmitglieder zu verhelfen und so beizutragen, dass Kirche (wieder) zu einer Heimat für Männer wie für Frauen wird.

Die Ergebnisse unserer Männerstudien, aber auch anderer einschlägiger Untersuchungen sollten, systematisch auf die Praxis von Verkündigung, Seelsorge und Kirche bezogen, zur Kenntnis genommen werden und analysiert werden. Weiter sollten praktisch-theologische Konsequenzen gezogen und in die theologische Ausbildung integriert werden. Diese Themen sollten bereits in der grundständigen Ausbildung von Theologiestudierenden und kirchlich Mitarbeitenden einen festen Platz haben, später in den zweiten Ausbildungsphasen (Vikariat, Anerkennungsjahr usw.), dann weiter in den ersten Amtsjahren bzw. in den Praxisphasen anderer kirchlicher Ausbildungsberufe.

**Sebastian | The Angle Sebastian****Foto: Thomas Müller, Model: Salatore**